Die Volksschule in Spanien : das geschichtliche Erbe

Autor(en): **A.M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **35 (1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-529018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 1. JULI 1948 NR 5 35. JAHRGANG

Die Volksschule in Spanien

Das geschichtliche Erbe

Mit schonungsloser Offenheit hat der Bürgerkrieg das Grundübel der damaligen Gesellschaftsordnung Spaniens aufgedeckt. Die fast mittelalterlich anmutenden sozialen Gegensätze mußten zur gewaltsamen Lösung drängen. Bezeichnend für die Zeit vor dem Bürgerkrieg war zudem, daß sich diese Gegensätze nicht nur in der wirtschaftlichen Struktur äußerten, sondern auch tief ins Geistesleben hinein reichten. Die verhängnisvolle Entwicklung setzte schon Ende des 18. Jahrhunderts ein, als die tiefreligiöse Nation, die noch ganz im Geiste und Brauchtum der absoluten Monarchie Philipps II. lebte, sich plötzlich und ohne jegliche Vorbereitung den Jüngern der Schule Voltaires und Anhängern der Französischen Revolution gegenübersah. Die natürliche Folge war eine Schockwirkung, deren Oszillationen nach Jahren noch zu verspüren waren. Männer und Anschauungen aus verschiedenen Jahrhunderten standen einander unnachgiebig gegenüber. In jenen Zeiten ununterbrochener Wirren mußte das Bildungswesen immer mehr verkümmern. So bot denn die Volksschule zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Bild trostloser Vernachlässigung. Die Zahl der Analphabeten war besonders in Estremadura und Andalusien erschreckend hoch, zumal dort noch ausgesprochene Sklavenverhältnisse herrschten. Unter Alfonso XIII. besserte sich das Erziehungswesen. Das Schulgesetz aus dem Jahre 1903 enthielt wenigstens Vorschriften über Ausbildung und Besoldung des Lehrers sowie über Rechte und Pflichten des Kindes der Schule gegenüber. Die Regierungen der 2. Republik zeigten sich anfänglich ebenfalls recht schulfreundlich. Bald aber äußerten sich auch im Erziehungswesen die nachteiligen Folgen einer schwachen und nachgiebigen Führung. Die Volksschule wurde das Opfer politischer und traditionsfeindlicher Spekulationen: Der Religionsunterricht wurde verboten. Dafür wollte man die Schuljugend zur Verherrlichung fremder Sitten begeistern. Die Spitze richtete sich deutlich gegen die Kirche. In einem ausgesprochen religiösen Lande wie Spanien mußte dies naturgemäß zu neuen, der Schule schädlichen Spannungen führen. Besonders verhängnisvoll wirkte sich die ungenügende, stückwerkartige Ausbildung der Lehrer aus. Sie wurden so leicht das Spielzeug fremder und unverstandener Ideologien; und anstatt einen beruhigenden und klärenden Einfluß auf die Jugend auszuüben, halfen sie oft noch mit, die Verwirrung zu vergrößern. Artfremde Anschauungen, die anderswo höchstens belächelt wurden, fanden gerade unter Halbwüchsigen die leidenschaftlichsten Anhänger. Hervorgehoben sei, daß sich die berüchtigte FAI des Bürgerkrieges fast ausschließlich aus jugendlichen Abenteurern zusammensetzte.

Der 1. April 1939 bedeutete dann endlich das Ende der geistigen Verfremdung Spaniens. Die Aufbauarbeit hätte einsetzen können. In diesem Zeitpunkte aber, da das Volk nach einem neuen Weg suchte und sich auf seine Eigenart besinnen wollte, brach der Weltkrieg aus. Zwar nichtkriegführend, jedoch geschwächt und noch ohne klare Vor-

stellung eines neuen Kultur- und Staatsideals, mußte das Land die geistigen Ausstrahlungen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten des totalen Krieges über sich ergehen lassen. Die moralische Erstarkung wurde denn auch durch die internationalen Ereignisse der letzten Jahre offensichtlich verzögert.

Probleme und Schwierigkeiten

Die Aufgabe der jetzigen Regierung besteht natürlich nicht nur darin, die Schäden des Bruderkrieges zu beheben; vielmehr muß sie nach Wegen suchen, um auch die Ursachen auszuschalten, die zur Volksentzweiung geführt haben. Es darf sich demnach nicht nur um eine Restauration handeln, sondern es muß die Gesellschaftsstruktur neu aufgebaut werden. Eine Reform verspricht aber nur dann Erfolg, wenn vor allem diejenigen Gebiete erfaßt werden, die als Zentren des Widerstandes gegen die sozialen Neuerungen in Frage kommen. Die Volksschule ist sicher mit Recht als eines der geeignetsten Mittel erkannt worden, um einen aufklärenden Einfluß auf das Volk auszuüben und die durch den Bürgerkrieg zerrissene Einheit wieder herzustellen. Auch verschafft sie dem jungen Bürger relativ gleiche Startmöglichkeiten ins Erwerbsleben und bildet somit eine wirksame Waffe gegen Rückständigkeit und Armut.

Der Aufbau einer Volksschule mit neuen Lehr- und Erziehungszielen kann natürlich nur mit der spontanen Unterstützung des gesamten Volkes verwirklicht werden. Die spanische Familie ist jedoch ausgesprochen individualistisch gesinnt: Es fällt ihr schwer, einer öffentlichen Schule das Recht einzuräumen, an der Erziehung ihres Kindes mitzuwirken. Die Schule soll wohl lehren, aber nicht erziehen. Eine solche Einstellung schafft einen störenden Graben zwischen Elternhaus und Schule und enthebt letztere von vornherein ihrer vornehmsten Aufgabe und Bestimmung.

Nicht weniger hemmend wirkt sich der Mangel an geeigneten Lehrkräften aus. Viele Lehrer sind im Bürgerkrieg gefallen, andere wurden aus politischen Gründen ihres Amtes enthoben. Die Ausbildung des Nachwuchses war anfänglich recht oberflächlich. Die Verhältnisse haben sich zwar seither bedeutend gebessert. Trotzdem wird dem Lehrer im öffentlichen Urteil immer noch nur eine »Halbbildung« zugestanden. Aber auch in anderer Hinsicht bietet der Beruf wenig Verlockendes. Die bedrängte Wirtschaftslage des Landes erlaubt nur geringe Staatsbeiträge an das Erziehungswesen. Die Besoldung des Lehrers ist dementsprechend ungenügend. Sein Ansehen leidet darunter, denn der Bürgerkrieg und der nachfolgende Weltkrieg haben der materialistischen Gesinnung außerordentlich Vorschub geleistet: Allzu viele Spanier werten heute den Menschen nach seinen irdischen Gütern. Solche Denkart lähmt natürlich die Einsatzfreude des Lehrers. Einzig der Klerus könnte das Ansehen und die Ehre des Lehrerstandes wirksam verteidigen. Nun aber erscheint die Unterstützung der Volksschule durch die Kirche in mancher Hinsicht als problematisch, weil diese selbst zahlreiche Privatschulen unterhält. Diese kirchlichen Internate und Externate werden gewiß ausgezeichnet geführt. Im Gegensatz jedoch zur Volksschule, die sozial ausgleichend wirkt, betont die Privatschule, die eben die Schule der Reichen ist, schon unter der Schuljugend den Gegensatz zwischen reich und arm, hoch und niedrig.

Nur angedeutet sei der latente Widerstand einzelner baskischer, galizischer u. katalanischer Familien gegen eine zentralistisch orientierte Schule. Ebenfalls ungünstig wirkt sich die verkehrsfeindliche Lage der vielen weit auseinanderliegenden Ortschaften aus. Dörfer mit weniger als 250 Einwohnern unterhalten keine eigene Schule, und die Kinder müssen oft einen weiten und anstrengenden Schulweg zurücklegen. Daß dabei der regelmäßige Schulbesuch beeinträch-

tigt wird, versteht sich von selbst. Endlich sei noch auf eine seelische Eigentümlichkeit der Landbevölkerung hingewiesen: Offenbar als Folge der langjährigen Vernachlässigung der Landschulen entstand vielenorts die bedenkliche Ueberzeugung, für eine gute Bildung untauglich und minderwertig zu sein.

Lösungen

Allen äußern und innern Schwierigkeiten zum Trotz schuf der Erziehungsminister, Prof. Ibáñez Martín, ein neues Schulgesetz, welches vor drei Jahren von den Cortes angenommen wurde. Alle Fragen, die das Erziehungswesen berühren, finden darin ihre rechtliche Auslegung. Die Rechte und Pflichten des Kindes, der Familie, der Schule, der Kirche und des Staates werden genau festgelegt. Der Schulbesuch vom 7. bis 14. Altersjahr wird als obligatorisch erklärt, und das Schulkind darf während dieser Zeit keine Erwerbstätigkeit ausüben. Der Lehrplan erfährt beachtliche Erweiterungen. Neben dem Realienunterricht soll die Muttersprache besonders liebevoll gepflegt werden, um einer zunehmenden Sprachverwilderung zu begegnen. Auch die Ziele der körperlichen Erziehung werden neu umschrieben. Besondere Vorschriften regeln den Arbeitsgang der »Escuela de adultos«, in der sich erwachsene Analphabeten eine minimale Bildung aneignen können.

Inwieweit dem neuen Schulgesetz nachgelebt wird, läßt sich natürlich nur schwer beurteilen. Immerhin weiß ich aus eigenen Beobachtungen, daß keineswegs alle Kinder von der Schule erfaßt werden. Die Abendkurse der »Escuela de adultos« erfreuen sich vielenorts eines regen Besuches. Vor allem sind es jüngere Männer, die die Gelegenheit benützen, um sich nachträglich mit den elementarsten Schulkenntnissen vertraut zu machen. Trotzdem ist das Schulgesetz von 1945 in mancher Hinsicht eher Programm geblieben, und die lebendige Entwicklung des Schullebens hängt letzten Endes doch wieder von der Eignung und Tüchtigkeit des Menschen ab, der in der Schulstube drin steht und den Gang des Unterrichtes und der Erziehung bestimmt. Diese einfache Erkenntnis kommt allerdings im spanischen Schulgesetz deutlich zum Ausdruck: Dem Bildungsgang des Lehrers wird ganz besondere Wichtigkeit beigemessen. Spanien darf heute mit Recht stolz auf die Ausbildung seiner jungen Lehrer sein. Noch anhaftende Fehler sind nicht grundsätzlicher Art.

Aber auch die Lehren aus dem Bürgerkrieg haben in der Schulreform ihren Niederschlag gefunden. Ein besonderer Fürsorgedienst erleichtert minderbemittelten Kindern den Schulbesuch. Das Beistandswesen ist besonders in den Städten recht wirksam. Arme Schüler werden unentgeltlich verpflegt und erhalten alljährlich eine Kleidung. Auf dem Lande hingegen ist diese Sozialhilfe weniger nötig, denn die Bauernkinder sind wohlgenährt, und auch an Kleidung fehlt es ihnen nicht. Wirklich hilfebedürftig ist hier eigentlich nur der Lehrer. Die Besoldungsaufbesserungen halten jeweils nicht Schritt mit der zunehmenden Teuerung. Mit andern Worten: Die Arbeit des guten Lehrers wird immer noch ungenügend belohnt. Was er leistet und erreicht, tut er ausschließlich aus jenem Idealismus heraus, der stets einem großen Teil des spanischen Volkes eigen war. Immer und immer wieder erwacht dieser Idealismus zu neuem Leben und siegt über die Eigensucht kleinmütiger Mitbürger. So ist es denn nicht verwunderlich, daß gerade die besten unter den Lehrern ihr sicher nicht leichtes Los mit besonderm Mut und besonders hoher Moral tragen. Eindrücklich bleiben mir daher die an Don Quijote anspielenden Worte eines spanischen Kollegen: »Somos algo a estilo del Caballero de la Triste Figura.« (Wir gleichen ein wenig dem Ritter von der traurigen Gestalt.) Nicht die feine Selbstironie, die in diesen Worten liegt, bewegt mich, sondern der Glaube, der daraus spricht, die feste Ueberzeugung, daß die Erziehungsarbeit in Spanien doch noch zu Er-

folg führen werde. Dies hängt aber bis zu einem gewissen Grade auch von der Einsicht anderer Länder ab, daß Spanien eben seinen Weg am besten ohne fremde Bevormundung finden werde.

La Penilla de Cayòn *A. M., Lehrer.*

Brief an einen Geschichtslehrer

Mein lieber Kollege!

»Mir ist der Geschichtsunterricht ganz verleidet«, so schreibst Du mir in Deinem letzten Briefe fast verzweifelt. »Ich habe mir Mühe gegeben, die Geschichte als Gesinnungsfach zu geben, überall suchte ich die Zusammenhänge mit der Philosophie, Literatur und Kunst herzustellen, aber geblieben ist nichts.« Mein lieber Freund, ich begreife Deine Müdigkeit am Schlusse des Jahres, aber tröste Dich, wenn auch vielleicht das positive Wissen, wie die letzte Klausurarbeit beweist, nicht gerade groß zu sein scheint, es bleibt doch die aufgeschlossene Einstellung zur Gesamtwissenschaft und vor allem der unverlierbare Eindruck Deiner gewissenhaften Persönlichkeit. Wenn es oft scheint, daß die Schüler sich lieber mit Naturwissenschaft und Technik, mit Algen und Seesternen, mit Mikroskop und Experiment beschäftigen, die großen Fragen der Geschichte überlegen sie sich doch auch. Das Verhältnis von Kirche und Staat, die Stellung Christi in der Weltgeschichte, die Periodisierung des Weltgeschehens, das Gedankengut der Scholastik und der Renaissance, für all das hat der Schüler mehr Sinn, als man glaubt. Nur dürfen wir natürlich nicht zu viel verlangen, denn es handelt sich um ein *Nebenfach*. Jedes Nebenfach, das zu viel betrieben wird, geht sofort über den Horizont des Schülers. Betreiben wir nicht zu viel, aber natürlich auch nicht zu wenig Geschichte. Nebenfächer muß man mit Eifer pflegen, weil ihnen gewöhnlich nur 2 Stunden in der Woche zugeteilt sind. Daher behandelt sie der Schüler leicht als zweite Garnitur, d. h. als Fächer, für die man in letzter Minute noch einige Schlagwörter sich aneignet.

»Aber meine Klasse hat wenig Sinn für die geistesgeschichtliche und weltanschauliche Seite meines Faches«, schreibst Du mir weiter. Gewiß, die Klassen sind sehr verschieden, aber es gilt doch wohl anima naturaliter christiana, ein Funke flammt doch überall auf. Zudem hat die Geschichte noch andere Seiten. Ich würde Dir anraten, besonders bei unteren und mittleren Klassen nach dem Grundsatz zu gehen: anima naturaliter militaris, in jedem Knaben steckt ein Soldat. Du wirst mir antworten: »Die Zeiten der Faschisten und Nationalsozialisten ist vorbei.« Hoffentlich! Aber die schweizerische Freude am Wehrwesen, die infolge des langen Militärdienstes natürlich etwas ermüdet wurde, ist immer noch vorhanden und wird wieder aufleben. Probier es einmal! In einer Realschule »erwachten« die Schüler erst, als der Lehrer ihnen die Schlachtenpläne der Burgunderkriege an die Tafel zeichnete. Wir müssen *an das Interesse der Jugend anknüpfen*. Wie oft schaute ich nicht durch das Fenster meines Studierzimmers auf die Buben, die mit Trommel, Holzschwert und Papierhelm vorbeistolzierten. Das gibt einen Hinweis. Natürlich nicht die Zahl der Toten und Verwundeten abfragen, aber doch die Pläne entwickeln, die Möglichkeiten erwägen! Auch bei den Gymnasiasten, die oft auf ihr Militärbüchlein so stolz sind, ist dafür ein großes Interesse. Erzähle von den bedeutendsten Generälen, immer sind die Ohren gespannt. Mit Liebe und Freude hören die Jungen von Prinz Eugen und Napoleon, von Moltke und Foch. Wie lehrreich ist nicht Hötzendorffs Grundsatz: »Von zwei Aufgaben wähle die schwerere, weil Du Dich dann mehr anstrengst.« Wie anziehend wirkt nicht der schweigsame Schlieffen, der immer wieder betonte: »Nicht Waffen sind